

CAROL COFFEY
Wie Blumen im Winter



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Als mitten in der Nacht ein Polizeibeamter in Begleitung ihres elfjährigen Neffen Luke vor der Tür steht, weiß Iris Fay sofort, dass ihre Schwester Hazel wieder einmal in Schwierigkeiten steckt. Und ihre Befürchtungen werden prompt bestätigt, als sie erfährt, dass es in der Wohnung ihrer Schwester einen Brand gab. Doch Hazel weist jede Hilfe von Iris brüsk zurück: Schließlich hat sie genug damit zu tun, ihr Leben als alleinerziehende Mutter zu meistern, da kann sie auf die ihrer Meinung nach besserwisserischen Einmischungen ihrer älteren Schwester gerne verzichten. Doch als eine Reihe dramatischer Ereignisse beider Leben aus der Bahn wirft, müssen die ungleichen Schwestern erkennen, dass sie und die, die sie lieben, nur dann eine Zukunft haben können, wenn sie lernen, sich selbst und anderen zu verzeihen und sich auf das besinnen, was sie verbindet ...

Autorin

Carol Coffey wurde in Dublin geboren und lebt heute im irischen County Wicklow. Bevor sie sich ihrer schriftstellerischen Karriere zuwandte, sammelte sie viele Erfahrungen in Pflegeberufen, was ihrem Schreiben große Authentizität verleiht.

Von der Autorin außerdem bei Goldmann lieferbar:

Das Mädchen mit den Schmetterlingen. Roman
(📖 auch als E-Book erhältlich)

Carol Coffey

Wie Blumen
im Winter

Roman

Deutsch
von Angela Schumitz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Winter Flowers«
bei Poolbeg Press Ltd., Dublin

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2013

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Carol Coffey

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur

Umschlagmotiv: © FinePic®, München; Dougal Waters/gettyimages;

Julia Davila-Lampe/gettyimages; Ute Klaphake/trevillion images

Redaktion: Annette Wetzel

An · Herstellung: Str.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47691-6

www.goldmann-verlag.de

Dieses Buch widme ich
meinen Nichten und Neffen.

1. Kapitel

Iris Fay, sind Sie da?«, dröhnte die Stimme des Mannes draußen vor dem schäbigen Laden, während er laut an die Tür klopfte.

Iris knipste die Nachttischlampe an, sprang aus dem Bett und warf sich einen alten Morgenmantel um die knochigen Schultern. Sie hatte nicht geschlafen. Mit einem Blick auf den Wecker stellte sie fest, dass es ein Uhr war. Vor drei schlief sie kaum, die dunkelsten Stunden der Nacht lag sie meist grübelnd im Bett. Sie verknötete den Gürtel und starrte in ihr blasses, schmales Gesicht in dem staubigen Schlafzimmerspiegel. In dem fahlen Licht wirkte sie älter als vierzig. Sie hastete zur Tür.

»Einen Moment noch, ich bin gleich da!«, rief sie mit matter Stimme.

Als sie die Tür öffnete, fiel ihr Blick auf einen großen Polizisten und einen Jungen, der neben ihm stand.

»Ist das Ihr Neffe, Miss Fay?«

Iris blickte auf den zerzausten Jungen. Ihr wurde mulmig zumute. Sie wusste, dass Ärger ins Haus stand.

»Ja«, erwiderte sie tonlos. »Das ist Luke, der Sohn meiner Schwester.«

»Er hat weder Ihre Adresse noch Ihre Telefonnummer gekannt, und Ihre Schwester wollte uns auch nichts sagen. Wir mussten uns von ihm herführen lassen.«

»Was – was ist denn passiert? Mit meiner Schwester? Und wo ist Jack?«

Der Junge blieb stumm. Er wusste nicht, ob er den Mund aufmachen sollte. Er hatte Angst, dass seine Mutter ihm böse sein würde, weil er hierhergekommen war. Doch was hätte er sonst tun sollen? Sein Gesicht war schwarz verschmiert, und trotz der kalten Nacht trug er nur ein T-Shirt und einen dünnen Trainingsanzug.

»Der Jüngere wird im Krankenhaus betreut«, erklärte der Polizist.

»Im Krankenhaus? Was – was ist geschehen?«, fragte Iris laut. Angst stieg in ihr auf, sie begann zu schwanken.

»Es hat gebrannt. Ihren Verwandten ist nichts weiter passiert, aber sie haben Rauch eingeatmet. Ihre Schwester wird die Nacht wahrscheinlich im Krankenhaus verbringen müssen, der Junge kann entlassen werden, wenn ihn jemand abholt.«

»Wie kam es zu dem Brand?«

»Die Feuerwehrleute glauben, dass es eine Bratpfanne war, die auf einer glühenden Herdplatte stand. Aber ganz genau weiß man es noch nicht. Haben die Jungs einen Vater, den ich benachrichtigen kann? Der Bursche hier meint, Sie sind die einzige Verwandte. Stimmt das?«

»Ja«, erwiderte Iris bedrückt und strich ihrem Neffen über die Locken.

Als sie Luke ansah, tat er ihr auf einmal unendlich leid. Was sollte aus den Kindern werden mit ihrer Mutter? Ihre jüngere Schwester, die ständig in Schwierigkeiten steckte, hatte sich seit über zwei Wochen nicht blicken lassen. Ihr letzter Besuch hatte wieder einmal im Streit geendet. So war es ständig bei ihnen. Wenn bei Hazel etwas schief lief, stürmte sie in die kleine Wohnung ihrer Schwester und zettelte einen Streit an.

Luke lächelte verlegen. Er mochte seine Tante Iris. Sie war

freundlich zu ihm, auch wenn sie seine Mutter oft zum Weinen brachte und er es nicht mochte, wenn die Leute seine Mutter zum Weinen brachten. Obwohl er noch nicht einmal acht Jahre alt war, war er der Mann im Haus, und es war seine Aufgabe, seine Mutter zu beschützen. Doch das war ziemlich schwierig, weil sie viel Schutz brauchte, und manchmal brauchte er dann die Hilfe seiner Tante Iris, so wie jetzt.

»Können Sie sich heute Nacht um die Jungs kümmern?«, fragte der Polizist zweifelnd und sah sich in der schäbigen Änderungs Schneiderei um, die sie als ihr Zuhause bezeichnete.

»Ja«, erwiderte Iris, die genau wusste, was in seinem Kopf vorging. »Hinten ist ein Wohnbereich. Ich hole Jack im Krankenhaus ab.«

»Miss?«

»Ja?«

»Hat der Kleinere Asthma?«

»Ja.«

»Vielleicht sagen Sie der Mutter, dass es nicht ratsam ist, in einem Haus mit einem asthmatischen Kind zu rauchen.«

Iris senkte errötend den Kopf. »Ich werde mich darum kümmern, dass er seine Medikamente bekommt, Officer. Ich bin – ich war früher mal Krankenschwester.«

Sie bedankte sich bei dem Polizisten, zog Luke herein und schloss langsam die Tür. Einen Moment lang lehnte sie sich an das kühle Glas und atmete hörbar aus, während sie die Nachrichten verdaute. Schließlich führte sie ihren zitternden Nefen durch den kleinen Laden in den Wohnbereich.

Sie wusch ihm in ihrem winzigen, kalten Bad das Gesicht und gab ihm einen ihrer Pullover zum Aufwärmen.

»Keine Sorge, er sieht nicht wie ein Mädchenpullover aus«, meinte sie. »Hast du Hunger, Schätzchen?«

»Ein bisschen.«

Sie begann, in ihrer Kochnische ein paar Scheiben Brot zu toasten und etwas Käse aufzuschneiden.

Luke spürte, wie der Zorn in ihr aufstieg. Er sah, wie ihr Nacken rot wurde und ihre Lippen sich stumm bewegten. Gleich würde sie ihm Fragen stellen, die er nicht beantworten wollte.

»Wer hat im Haus geraucht, Luke? Hat deine Mam Besuch gehabt?«

Iris hasste es, das Kind auszufragen, doch ihr blieb nichts anderes übrig. Hazel würde ihr nie erzählen, was passiert war.

Er blieb stumm, aber keine Antwort war auch eine Antwort.

Sie führte ihn ins Wohnzimmer und stellte seinen Teller und ein Glas Milch auf den Couchtisch.

Luke setzte sich und begann zu essen. Er überlegte, ob er lügen sollte, doch das würde die Sache nur noch schlimmer machen. Es wäre eine Sünde. Nächsten Mai hatte er seine Erstkommunion, und das würde er beichten müssen.

»Mams Freund war da«, meinte er schließlich in seinem breiten Dubliner Akzent. »Erinnerst du dich noch an Pete?«

»Oh ja«, erwiderte Iris, bemüht, ihren Ärger zu verbergen.

Pete Doyle kam nur vorbei, wenn Hazel ihre Unterstützung für Alleinerziehende abgeholt hatte. Er verbrachte dann immer die Nacht bei ihr, nachdem er sie überredet hatte, mehr für Alkohol auszugeben, als sie sich leisten konnte. Dann tauchte er wieder eine Woche ab.

»Haben sie ... haben sie ...?« Iris hasste diese Fragerei. Sie sah, wie Luke sich wand, während er einen großen Bissen Toast mit Käse schluckte. Sie zögerte, denn ihr war klar, dass es dem Kind gegenüber nicht fair war. Doch dann beschloss sie, das Verhör trotzdem fortzusetzen. »Haben sie sich amüsiert?«

Luke blickte hoch. Er wusste nicht recht, was er dazu sagen sollte. Aber er wusste, dass Iris es hasste, wenn Leute in

Anwesenheit seines kleinen Bruders rauchten, und dass es ihr auch nicht gefiel, wenn seine Mam trank.

»Hm – schon«, erwiderte er unsicher. »Mam hat viel gelacht ...« Er schluckte und fragte sich, ob er nicht schon zu viel preisgegeben hatte. Seine Mam lachte nämlich nur viel, wenn sie zu viel Wein getrunken hatte.

»Aha. Das ist aber schön«, erwiderte Iris wenig überzeugend. »Na gut. Trink deine Milch, und dann holen wir deinen Bruder ab. Er macht sich bestimmt schon Sorgen, meinst du nicht auch? Ich habe genug Geld für ein Taxi, es wird also ein richtiges Abenteuer.«

Luke wirkte besorgt. Er befürchtete bereits einen weiteren Streit zwischen seiner Mam und seiner Tante.

Auf dem Weg zum Taxistand am Fairview Strand drückten sich die beiden eng aneinander, denn es war bitterkalt. Weit und breit war niemand zu sehen.

Der Taxifahrer wirkte nicht allzu erfreut, dass man ihn aus seinem Schlummer geweckt hatte. Er wechselte kein Wort mit seinen bedrückten Fahrgästen, obwohl er gern gewusst hätte, warum die Frau mitten in der Nacht mit dem Kind ins Krankenhaus wollte. Der Kleine sah nicht krank aus. Ein bisschen dürr vielleicht, aber nicht krank.

Als sie vor dem alten städtischen Krankenhaus hielten, murmelte er den Fahrpreis und stellte fest, dass seine Fahrgäste ebenso wortkarg waren wie er. Er sah ihnen nach, wie sie mit gesenkten Köpfen auf die große Pforte des Respekt einflößenden Gebäudes zuingen. Auf dem Rückweg zum Taxistand bekam er Gewissensbisse. Vielleicht hatten die zwei ja erfahren, dass es einem Verwandten schlecht ging? Na ja, wenn ich Glück habe, bekomme ich noch ein paar Stunden Schlaf, bevor es morgen wieder losgeht, dachte er.

In der Notaufnahme im Erdgeschoss stand eine lange Reihe

uralter Transportliegen, die man schon längst hätte austauschen sollen. Iris entdeckte Hazel, bevor die Krankenschwester auf sie deutete. Hazels langer schlanker Körper reichte fast bis zum Ende der Liege, und ihr dichtes blondes Haar fächerte sich auf dem Kopfkissen.

Iris näherte sich vorsichtig ihrer Schwester. Sie wollte keinen Streit, auch wenn sie sich vorgenommen hatte, bald herauszufinden, was passiert war.

Sie räusperte sich aus Angst, etwas Falsches zu sagen. Bei ihrer reizbaren Schwester hatte man weiß Gott schnell das Falsche gesagt. »Wie geht es dir?«, fragte sie leise. Sie beugte sich vor, um Hazel einen Kuss zu geben, zog sich jedoch rasch zurück, als ihre Schwester den Kopf wegdrehte. Iris seufzte. »Ich habe dir Waschzeug und ein paar meiner Nachthemden mitgebracht. Ich hoffe, sie passen dir, auch wenn sie wahrscheinlich ein bisschen zu kurz sind.«

Hazel hielt sich viel darauf zugute, wie unterschiedlich sie aussahen. In ihrer Jugend hatten sie beide als hübsch gegolten, doch Iris war klein und dunkel, Hazel hingegen groß mit langen, glatten, blonden Haaren. Die Augen hatten sie beide von ihrer Mutter: große, runde blaue Augen, mit denen sie ständig überrascht wirkten – oder erschrocken.

Iris legte den mitgebrachten Beutel auf die Liege, dann steckte sie die Hände in die Taschen. Sie warf einen Blick auf Luke, der dastand wie ein verängstigtes Kaninchen, die braunen Augen zusammengekniffen unter dem braunen Lockenschopf, der dringend gestutzt werden musste. Die beiden Jungs gerieten ganz nach ihrem Vater, den sie nie sahen und an den sie sich kaum erinnern konnten.

»Hazel«, sagte sie leise, »ich nehme die Jungs heute Nacht mit zu mir. Die Krankenschwester meint, du kannst morgen wahrscheinlich wieder heim. Jack ist auf der Kinderstation,

aber ich soll ihn mitnehmen. Es geht ihm so weit gut, aber er weint die ganze Zeit, und er ...«

»Nein! Du bringst meine Kinder nirgendwohin!«, brauste Hazel laut auf. Ihr Jähzorn erschreckte die ganze Station und auch ihre Schwester und ihren Sohn, dessen Lippen zu zittern begannen.

Eine Pflegerin näherte sich Hazels Liege.

»Hazel, bitte ...«, sagte Iris so leise sie konnte. »Wenn ich sie nicht mitnehme, wird man im Krankenhaus den Sozialdienst und das Jugendamt benachrichtigen.« Sie trat näher ans Bett, damit Luke sie nicht hören konnte. »Das willst du doch nicht, oder?«, wisperte sie.

Hazel sprang aus dem Bett, riss sich das Krankenhausnachtshemd vom Leib und begann, sich anzuziehen. Sie schwankte und wäre beinahe hingefallen, als sie in ihre Jeans schlüpfte. Wie verlegen ihr Sohn war, schien sie nicht zu bemerken.

»Erzähl du mir bloß nicht, was ich für meine Kinder will!«, schrie sie, dann fing sie laut zu husten an.

»Hazel!«, rief die Krankenschwester. »Legen Sie sich bitte wieder hin, das Atmen strengt Sie noch an.«

Hazel hörte nicht auf sie und machte sich auf den Weg zum Ausgang.

»Ich gehe auf eigene Verantwortung. Mir geht es wieder blendend«, erklärte sie der Schwester scharf, dann fragte sie spöttisch: »Sie haben doch wohl nichts dagegen, oder?«

Die Schwester kannte Typen wie Hazel. Sie kamen völlig lädiert an und wollten, dass man ihnen half, und dann gingen sie ohne ein Wort des Dankes. Aber ihr sollte es egal sein – eine Patientin weniger, um die sie sich heute Nacht kümmern musste.

»Sie müssen den Entlassungsantrag unterschreiben«, erwiderte sie trocken, als sie sah, wie die Frau schwankte.

Rasch füllte sie im Stationszimmer ein Formular aus und reichte es Hazel.

Sie warf einen Blick auf den Jungen, dann auf Iris. »Bleiben Sie heute Nacht bei ihr?«

Iris nickte.

»Viel Glück«, sagte die Krankenschwester, nahm Hazel das Formular ab und erklärte den Dreien den Weg zur Kinderstation.

Auf dem Heimweg im Taxi schlief Jack tief und fest. Iris wusste, dass sie lieber nicht fragen sollte, wie schlimm das Feuer gewesen war und ob man in der Wohnung überhaupt schlafen konnte. Solche Fragen waren zwecklos, wenn Hazel in dieser Stimmung war. Als das Taxi in der kleinen Sackgasse vor dem Haus hielt, konnte Iris von außen keine Schäden erkennen.

Sie stiegen aus und gingen zum Eingang. Hazel mühte sich mit dem schlafenden Jack ab, wollte sich jedoch nicht von ihrer Schwester helfen lassen. Sie schloss die Tür auf und trat ein, dann zog sie Luke zornig in die Diele und schlug Iris die Tür laut vor der Nase zu.

Iris stand wie angewurzelt da. Ihre Schultern sackten nach unten. Gerade hatte sie ihr letztes Geld für das Taxi ausgegeben. Sie zog den Mantel fester um sich und blickte auf den dunklen Himmel, dann wandte sie sich ab und machte sich auf den über vier Kilometer langen Heimweg.

2. Kapitel

Das kleine Wohnzimmer, das sich direkt hinter Iris' bescheidener Änderungsschneiderei befand, war mit billigen, in dunklen Tönen gehaltenen Möbeln bestückt. Einige hatten ihrer Mutter gehört. Auf einem niedrigen Tischchen stand ein Fernseher, davor ein abgewetzter Zweisitzer, der in ein Bett verwandelt werden konnte, und ein ebenso abgewetzter Sessel, daneben ein Couchtisch. Auf einem Beistelltisch stand eine hohe Stehlampe mit silbernen Quasten, daneben ein Foto von Hazel und den Jungs auf der einen Seite und eines von Iris und Hazel als Kinder auf der anderen. Ein kleiner hölzerner Küchentisch drängte sich an die Wand hinter dem Laden, denn in der Kochnische war dafür kein Platz. Auf der linken Seite führte eine Tür in Iris' winziges Schlafzimmer, das nur mit einem Bett, einem Nachtkästchen und einem Schrank möbliert war. Das Ganze erinnerte eher an eine Klosterzelle als an das Schlafzimmer einer allein stehenden Frau. Eine Tür in der gegenüberliegenden Wand des Wohnzimmers führte zur Kochnische, in der aber nur Platz für einen alten Gasherd, einen kleinen Kühlschrank und ein Waschbecken war. Zwei lackierte Schränke standen neben dem Fenster, aus dem man auf einen kleinen betonierten Hinterhof blickte. Marmalade, Iris' Katze, saß draußen auf dem Fensterbrett und beobachtete sie, während sie sich ein bescheidenes Abendbrot herrichtete. Ab und zu miaute die Katze laut, in der

Hoffnung, hereingelassen zu werden und dem kalten Wind im Hof zu entkommen. In einem Anbau neben der Kochnische befand sich ein Bad mit einer kleinen Dusche, einer Toilette und einem Handwaschbecken. Eine Heizung gab es dort nicht. Iris hasste es, sich im Winter zu duschen.

Sie sah sich in ihrer Wohnung um. Eigentlich hätte sie nicht so bescheiden leben müssen, doch es gefiel ihr. Es war ein schlichtes Leben. Sie brauchte nicht viel, und wenn sie Geld übrig hatte, gab sie es lieber Hazel für die Jungs, als sich selbst etwas zu kaufen.

Beim Essen dachte sie darüber nach, was an diesem Tag vorgefallen war, während im Fernsehen ihre Lieblingssendung lief, die »EastEnders«.

Hazel war in ihren Laden gekommen, fast zwei Wochen, nachdem sie ihrer Schwester die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte. Sie hatte ständig gelächelt und war bester Laune gewesen, als wäre nichts passiert. Aber so war Hazel eben. Iris war daran gewöhnt. Sie freute sich zwar, wenn sie ihre Schwester sah, doch sie empfand auch einen seltsamen Frieden, wenn Hazel ihr wieder einmal böse war. Obwohl ihr Leben manchmal sehr einsam sein konnte, war es doch vorhersehbar. Jeden Morgen ging sie etwa eine Stunde spazieren, bevor sie sich an die Arbeit machte. Sie besserte Kleidung für ihre wenigen Stammkunden aus, und gelegentlich schneiderte sie auch ein neues Kleid für eine junge Braut oder eine Debütantin, die keine Ahnung hatte, was das Leben noch bringen würde, gnade ihnen Gott.

Eigentlich sollte es sie nicht bekümmern, wenn ihre Schwester wieder einmal aufbrauste wegen irgendeiner Bemerkung, die ihr unbedacht über die Lippen gekommen war.

Aber die zwei Schwestern waren aufeinander angewiesen. Ihre Eltern hatten keine glückliche Ehe geführt und sich ständig gestritten. Hazel war zu jung, um sich noch richtig an ihre

Eltern zu erinnern. Woran sie sich erinnerte, sah sie durch eine rosarote Brille. Als ihr Vater nach einem Streit nicht mehr nach Hause kam, hatte ihre Mutter ihnen erklärt, ihr Vater sei bei einem Autounfall umgekommen. Drei Jahre später war ihre Mutter gestorben, ein unnötiger Tod, sie war an ihrem Alkoholismus zugrunde gegangen. Es verfolgte Iris noch bis an diesen Tag und ließ heftige Bitterkeit in ihr aufsteigen. Sie führte alle ihre Fehler auf den Egoismus ihrer Mutter zurück. Ihre Mutter war daran schuld, dass sie jetzt in dieser kargen Wohnung hauste und das Leben führte, das sie führte.

Iris seufzte. Morgen war Freitag, und sie hatte eingewilligt, die Jungs am Wochenende zu sich zu nehmen, während Hazel mit irgendwelchen Freunden einen Ausflug nach Galway machte. Woher ihre Schwester das Geld nahm, war ihr ein Rätsel. Doch wie üblich hielt sie den Mund, wenn ihr etwas nicht gefiel, und abgesehen davon hatte sie die Jungs gern bei sich. Luke allerdings war nicht einfach, weshalb sie durchaus nichts dagegen hatte, wenn Hazel die beiden wieder abholte und sie zu ihrem friedlichen, vorhersehbaren Leben zurückkehren konnte.

Sie warf einen Blick auf die Wanduhr über dem Fernseher. Es kam nichts Interessantes, und es war erst acht. Eine Weile saß sie stumm da und überlegte, was sie mit diesem Abend anstellen sollte. Regen prasselte gegen die Fensterscheiben, in der Wohnung war es kalt. Sie stand auf, um sich einen Pullover zu holen, und hoffte, dass Hazel ein Feuer im Kamin gemacht hatte für die Jungs. Ob sie wohl daran gedacht hatte, das Rezept für Jacks Asthmaspray einzulösen? Beinahe hätte sie angerufen, um sie daran zu erinnern, hielt sich dann aber gerade noch rechtzeitig zurück. Sie stand auf und ging in ihren Laden. Warum nicht noch ein paar Sachen erledigen? Sie setzte sich an die Nähmaschine und machte sich summend an die Arbeit.

3. *Kapitel*

Nachdem Hazel die Jungs zu ihrer Schwester gebracht hatte, fuhr sie rasch nach Hause und begann, sich aufzutakeln. Sie hatte ihre Schwester nicht anlügen wollen, als sie ihr erzählt hatte, dass sie mit Freunden nach Galway wollte. Aber Iris hätte es nie verstanden, wenn sie ihr erklärt hätte, dass Pete vorbeikam. Die Frau lebte ja wie eine Nonne. Hazel wusste nicht, wie Iris es schaffte, sich nicht einsam zu fühlen, denn ihr ging es oft so. Aber sie waren schon immer sehr unterschiedlich gewesen. Iris war die Starke, Hazel die Gefühlsbetonte, die entweder weinte oder lachte. Dazwischen gab es nichts.

Das rote Backsteinhaus mit den drei Schlafzimmern, in dem Hazel wohnte, war das Beständigste in ihrem Leben. Es war ihr Elternhaus, darin war sie aufgewachsen, und bis auf die Zeit, in der sie und Iris bei Pflegeeltern untergekommen waren, hatte sie nie woanders gelebt. Das Haus lag in der Nähe des Botanischen Gartens, den sie heiß und innig liebte. Sie verstand nicht, warum Iris nicht bei ihr wohnen wollte und ihre schäbige Unterkunft vorzog. Es war zwar nur ein bescheidenes Haus, dem ein paar Reparaturen gutgetan hätten, aber es war geräumig. Am besten gefiel Hazel der große Garten hinter dem Haus, in dem ihr Vater sich um seine geliebten Pflanzen gekümmert hatte. Dort war er am glücklichsten gewesen, hatte Iris gesagt, auch wenn Hazel sich kaum an ihn erinnern konnte.

Es gab ein Foto von ihm, auf dem er neben einem altmodischen Auto stand. Es war in Sussex aufgenommen worden, woher er stammte und wo ihre Eltern sich kennengelernt hatten, nachdem ihre Mutter auf der Suche nach Arbeit dorthin gezogen war. Ein junger, attraktiver Mann lächelte voller Zuversicht in die Kamera. Als Teenager hatte Hazel das Foto oft stundenlang betrachtet und gehofft, dass ein paar Erinnerungen in ihr aufsteigen würden. Doch dazu war es nie gekommen. Er war ein Fremder, der sie angeblich innig geliebt hatte. Hazel wusste, dass ihr Vater nach einem Streit mit ihrer Mutter fortgegangen war. Obwohl sie sich kaum an die Zeit erinnern konnte, wusste sie noch genau, wie ihre Mutter ihnen ein paar Tage später erklärt hatte, dass er bei einem Autounfall umgekommen sei. Sie erinnerte sich deshalb so gut daran, weil Iris bei dieser Nachricht geschrien und die ganze Nacht in ihrem Bett geweint hatte. Hazel hatte Iris kaum jemals weinen sehen. Sie fragte sich oft, wie ihr Leben verlaufen wäre, wenn er zurückgekommen wäre und seine Probleme mit ihrer Mutter gelöst hätte. Dann wäre er nicht mit dem Auto in England herumgekurvt und wäre noch am Leben. Wenn sie an ihre Jungs dachte, fragte sie sich, wie jemand seine Kinder einfach im Stich lassen konnte. Aber schließlich war ihre Schwester das beste Beispiel dafür, dass so etwas möglich war. Nach dem, was Iris getan hatte, fragte sich Hazel, ob es wohl etwas Genetisches war, etwas, das einem vererbt wurde und dazu führte, dass man ohne Erklärung einfach verschwand. Hazel wusste, dass sie nicht die tollste Mutter der Welt war – aber ihre Kinder verlassen? Nein, das würde sie nie tun, niemals, egal, wie schlimm es kam. Und manchmal kam es wirklich knüppeldick in ihrem Leben.

Sie hatte die Kinder nicht wegen Pete abgeschoben, das würde sie nicht tun. Aber es war leichter, wenn sie nicht da waren. Sie brauchte ein bisschen Zeit allein mit Pete. Darauf freute

sie sich schon sehr. Abgesehen davon schimpfte er oft mit den Jungs, sie waren also bestimmt lieber bei Iris, die sie verwöhnte, versuchte sie sich einzureden. Es war nicht Petes Schuld – er war einfach nicht an Kinder gewöhnt. Wenn zwischen ihnen alles geklärt war, würde er sich schon an die Jungs gewöhnen. Es waren nette Kinder. Alles zu seiner Zeit, dachte sie, als sie in das knappste Kleid schlüpfte, das sie finden konnte. Sie trug knallroten Lippenstift auf, dann trat sie zurück, um sich im Spiegel zu begutachten. »Super!«, sagte sie lachend. Sie sah umwerfend aus. In den Schwangerschaften hatte sie zwar immer gut zwanzig Kilo zugelegt, doch mittlerweile war sie wieder so rank und schlank wie früher. Flüchtig dachte sie an Gerry, den Vater der Jungs, und fragte sich, wo er wohl gerade steckte. Wahrscheinlich war er noch immer mit der fetten Alten verheiratet, die er wegen ihr nicht hatte verlassen wollen. Mistkerl. Erst, als sie mit Luke schwanger war, hatte er ihr gestanden, dass er verheiratet war. Er hatte ihr versprochen, seine Frau zu verlassen und mit ihr und dem gemeinsamen Sohn ein neues Leben anzufangen – und sie hatte ihm geglaubt. Sie hätte es besser wissen müssen, mit ihren neunundzwanzig Jahren war sie wahrhaftig kein Kind mehr. Gerry war älter als sie, um einiges älter. Aber das war ihr egal gewesen, es hatte ihr sogar gefallen. Sie hatte sich sicher gefühlt bei ihm, behütet. Während Gerry ihr das Blaue vom Himmel herunterlog – zum Beispiel, dass er ein Haus auf dem Land kaufen wollte, wo sie einen Garten anlegen konnte, der genauso schön war wie der ihres Vaters –, war sie mit Jack schwanger geworden. Sie drohte ihm, seiner Frau alles zu sagen, und in ihrer Verzweiflung flehte sie ihn sogar an, seine Frau zu verlassen. Aber stattdessen verließ er sie, genau wie ihr Vater. Nur dass sie sich diesmal daran erinnerte. Der Gedanke, eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern zu sein, war deprimierend. Sie war zwar

nicht eingebildet, aber sie wusste, dass sie es hätte besser treffen können. Warum hatte sie sich damals so sang- und klanglos in ihr Schicksal gefügt? Es war ihr noch immer ein Rätsel.

Aber gut, mittlerweile war das alles graue Vorzeit. Die Jungs wuchsen heran. Seitdem hatte sie mit ihren Liebhabern nicht viel Glück gehabt – und es hatte einige davon gegeben, eine Menge Taugenichtse, die ihr die Sterne vom Himmel versprochen und viel mehr genommen als gegeben hatten. Bei Pete, dachte sie, war es anders. Immerhin war er nie verheiratet gewesen, war in der Hinsicht also nicht vorbelastet. Und selbst, wenn es nicht in einer Märchenhochzeit enden sollte, hatte sie doch ihren Spaß mit Pete. Er holte sie aus ihrem eintönigen Leben und brachte sie zum Lachen. Sie brauchte ihn, sie brauchte jeden, der es schaffte, sie zum Lachen zu bringen. Sie erstickte an ihrer Eintönigkeit, und wenn die Ausflüge ins Glück nur kurz waren, dann musste sie sich eben damit zufriedengeben. Hazel betrachtete eingehend ihr Spiegelbild und musterte die Sorgenfalten, die sich immer einstellten, wenn ihr solche Gedanken durch den Kopf gingen – wenn sie dachte, wie Iris es immer tat: Sorgen, Sorgen, nichts als Sorgen.

Als es klingelte, warf Hazel noch einen letzten Blick in den Spiegel und verpasste ihrem Make-up den letzten Schliff. Als es zum zweiten Mal klingelte, glättete sie rasch ihr Kleid und warf einen allerletzten Blick auf sich. Als sie nach unten eilte, um die Tür aufzumachen, klingelte Pete bereits ungeduldig zum dritten Mal.

»Na komm schon, mach die verdammte Tür auf, es ist saukalt!«, rief er.

Auf der letzten Stufe hielt Hazel kurz inne. Hoffentlich hatte Pete keine schlechte Laune. Tief einatmend riss sie die Tür auf und lächelte nervös.

»Tut mir leid, Pete, tut mir leid.«

4. Kapitel

Luke hat gesagt, dass du früher mal eine Krankenschwester warst, Tante Iris«, meinte Jack gedankenverloren, während er malte und Iris den Jungs ein Abendessen zubereitete. »Stimmt das?«

»Ja, das stimmt, Schätzchen. Vor langer, langer Zeit«, erwiderte Iris matt.

Obwohl Hazel die Jungs erst vor zwei Stunden abgeliefert hatte, war Iris die Fragerei ihres jüngeren Neffen bereits leid. Natürlich war es für ein Kind seines Alters ganz normal, voller Fragen über die Welt zu stecken. Doch Luke war anders. Um ihn machte sie sich Sorgen. Er war so ruhig und ständig auf der Hut, ein ängstliches Kind. Sie war in seinem Alter genauso gewesen. Immer hatte sie Angst gehabt vor dem, was im nächsten Moment passieren konnte. Es stimmte sie traurig und gleichzeitig besorgt, dass Luke vielleicht in dieser Hinsicht nach ihr geriet. Komischerweise war er in der Schule ganz anders. Hazel zufolge hatte er fast täglich Ärger, weil er ständig mit anderen raufte. Iris verstand das nicht, und sie hoffte auf eine günstige Gelegenheit an diesem Wochenende, um mit ihm darüber zu reden.

»Bist du jetzt alt, Tante Iris?«, fragte Jack.

»Nein, das bin ich nicht«, fauchte sie, lächelte jedoch, um ihm zu zeigen, dass sie es nicht ernst meinte.

»Wie alt bist du denn?«

»Vierzig. Findest du das alt, Jack?«

»Dann bist du älter als meine Mam, und die ist echt alt.«

Iris und Luke mussten beide laut lachen. Jack hatte eine unschuldige Art, die einfach liebenswert war.

»Iris?«, fragte er jetzt.

»Ja?«

»Warum bist du keine Krankenschwester mehr? Du könntest mir bei meinem Asthma helfen. Du wärst mir lieber als die mürrische Arzthelferin.«

Iris überlegte, was sie erwidern sollte. Sie sah, dass Luke von seinem Buch aufblickte, als hoffe er, dass ihm ihre Antwort weiterhelfen würde bei seiner Erforschung der Familiengeschichte.

»Ich ... ich richte lieber Klamotten als kranke Leute«, sagte sie eher zu sich selbst als zu ihren Neffen.

Allerdings hatte sie das nie so gesehen. Es war ihr ganz spontan über die Lippen gekommen, und jetzt wunderte sie sich darüber. Aber es stimmte – ihr waren unbelebte Dinge lieber als Menschen. Kleider machen sich nicht von einem abhängig, dachte sie, sie brauchen einen nicht. Sie wusste, dass jetzt beide Jungs sie beobachteten und überlegten, was ihre Tante wohl gemeint hatte. Sie drehte sich um und setzte ein betont munteres Lächeln auf.

»Aber – aber ich helfe dir jederzeit bei deinem Asthma, weil du ein ganz besonderer kleiner Junge bist!« Sie stürzte sich auf Jack und fing an, ihn zu kitzeln, bis er sich wand und hustete.

Luke sprang hoch und holte das Asthmaspray aus der Plastiktüte, in die ihre Mutter ihre Sachen für das Wochenende gestopft hatte. Rasch schob er seinem Bruder das Mundstück zwischen die Lippen. Diese Szene stimmte Iris so traurig, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. Das passierte ihr immer,

wenn jemand etwas Freundliches tat. Warum, wusste sie nicht. Sie tätschelte Lukes Kopf und ging in ihre winzige Küche, um sich die Augen zu wischen.

»Okay, Jungs, Essen ist fertig – euer Lieblingsessen, Spaghetti mit Hackfleischsoße. Wascht euch die Hände, vielleicht gibt es später sogar noch einen Nachtisch.«

»Okay, Tante Iris. Du bist die allerallerbeste Tante. Wir haben dich sehr lieb, stimmt's, Luke?«

»Ja«, erwiderte Luke, ohne den Blick von seiner Tante zu wenden, die lautlos in der Küche weinte.

5. Kapitel

Mein Gott, Hazel, was soll der Mist? Zum Essen gehen? Ich hab nie behauptet, dass ich dich zum Essen einladen würde. Ich hab momentan nicht viel Arbeit. Glaubst du, ich hab 'nen Geldscheißer?»

Hazel tat, als schmolte sie, um zu sehen, ob sie damit weiterkam. Sie kam nicht weiter.

»Ich bin am Verhungern, Pete. Ich habe nicht zu Abend gegessen, weil ich dachte, du würdest mich zur Abwechslung mal ausführen.«

»Wie wär's mit was Chinesischem? Na komm schon, Haze, du isst doch gern Chinesisch!« Er fläzte auf ihrem Sofa und grinste sie breit an. Ihm war klar, dass ihre Laune kurz davorstand umzukippen. »Ich hab keine Lust wegzugehen, Hazel. Mach du doch, was du willst. Aber wenn du weiter so zickig bist, dann geh ich nach Hause. Mein Gott, selbst meine Ma ist besser drauf als du heute Abend. Und das will was heißen.«

Hazel lächelte matt. Petes Mutter war wirklich eine notorische Nörglerin. Hazel war zwar enttäuscht, aber sie wollte den Abend nicht ruinieren. Ihr waren wahrhaftig nicht viele Abende in der Gesellschaft Erwachsener vergönnt, vor allem männlicher Erwachsener, noch dazu ohne Kinder, die peinliche Fragen stellten.

»Okay«, sagte sie. »Ich bestell was beim Chinesen. Was willst du haben?«

»Äh – du musst einen ausgeben, Haze, ich bin pleite.«

Hazel starrte ihre »Verabredung« an. Sie stand kurz davor, das Ganze abzublasen, das ganze Wochenende.

Warum zum Teufel war es so weit mit ihr gekommen? Pete war zwar ein attraktiver Bursche, aber er war ständig pleite, obwohl er einen Teilzeitjob in einer Autowerkstatt hatte. Aber wenn sie ihn jetzt vor die Tür setzte, bekam er vielleicht einen Wutanfall, und darauf konnte sie weiß Gott verzichten. Außerdem wäre sie dann das ganze Wochenende allein. Sie hasste es, allein zu sein – anders als ihre Schwester, der es ganz recht zu sein schien, wenn es einsam und still um sie war.

»Okay, Pete, es geht auf mich. Hoffentlich hast du in deiner Tüte wenigstens ein paar Dosen Bier mitgebracht, denn Bier kaufe ich ganz sicher nicht.«

Pete lachte und grapschte nach ihr, bis sie neben ihm auf dem Fußboden lag. Er beugte sich zu ihr und küsste sie grob. Sie wich ihm aus, denn sie wollte einen romantischen Abend haben, nicht das, was Pete offenbar im Sinn hatte. Nervös lachend warf sie den Kopf nach hinten.

»Hör auf, Pete. Es ist mein Ernst, ich bin am Verhungern. Heben wir uns das Beste für später auf, ja?«

Pete ließ von ihr ab. Sie stand auf und ging in die Diele, um ihre Bestellung aufzugeben. Kleine Schweißperlen traten ihr auf die Stirn, und ihre Hand zitterte ein wenig, als sie beim Lieferservice anrief. Sie wusste nicht, warum sie so nervös war und was eigentlich in ihr vorging. Aber sie kam sich schmutzig vor, was sie sich nicht erklären konnte. Am liebsten wäre sie nach oben gerannt und hätte sich in ihrem Bett vergraben. Das tat sie manchmal, wenn ihr die Jungs zu sehr auf die Nerven gingen. Dann versteckte sie sich immer, bis dieses Gefühl ver-

schwunden war. Sie hörte, wie Pete den Fernseher laut stellte. Ihr Herz pochte schneller, wie immer, wenn es plötzlich laut wurde. Auch das konnte sie sich nicht erklären, denn sie trat selbst nicht gerade leise auf. Iris sagte ihr ständig, dass sie zu laut redete, und sie wusste, dass es stimmte.

Rasch ging sie in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Dort hatte sie für den heutigen Abend eine Flasche billigen Wein aufgehoben. Ein toller Abend! Sie entkorkte die Flasche und schenkte sich ein großes Glas ein, dann deckte sie den Tisch. Schließlich setzte sie sich an ihren hübschen Esstisch und starrte aus dem Fenster. Es regnete in Strömen, und sie hörte, wie der Wind stärker wurde. Wahrscheinlich war es in Iris' kleiner Wohnung an einem solchen Abend ganz gemütlich. Hoffentlich hatten wenigstens die Jungs ihren Spaß. Plötzlich begann sie zu weinen. Wie aus dem Nichts strömten ihr heiße Tränen über die Wangen. Sie presste die Hand auf den Mund, um kein Geräusch zu machen, und saß eine schiefe Ewigkeit da, als ob sich eine grässliche Szene vor ihren Augen abspielte. Aber ihr Blick fiel auf keine Szene, sondern nur auf ihr Spiegelbild im Küchenfenster – sie saß da, wie bestellt und nicht abgeholt.

Als es klingelte, stand sie auf, wischte sich die Augen und holte ihren Geldbeutel aus der Handtasche. Sie öffnete die Tür und lächelte den Lieferanten an.

»Danke. Was macht es? Grässlicher Abend. Sie sind bestimmt völlig durchnässt, oder?«

Sie schloss die Tür und kehrte auf zitternden Beinen zum Küchentisch zurück.

»Pete, Essen ist da«, sagte sie tonlos.

Die romantischen Duftkerzen, die sie hatte anzünden wollen, legte sie zurück in die Schublade. Zu einem Abend wie diesem passten sie nicht.

6. Kapitel

Samstags herrschte stets der meiste Betrieb in Iris' Laden. Obwohl er ziemlich heruntergekommen und altmodisch war, wurde sie in der Gegend immer bekannter, und ihr guter Ruf zog immer mehr Leute an, auch aus der weiteren Umgebung. Vor ihr hatte der Laden einem jüdischen Ehepaar gehört. Sie hatten ihn über vierzig Jahre lang geführt, doch dann wollten sie das Geschäft aufgeben und zu ihrer Tochter in einem anderen Teil von Dublin ziehen. Iris zahlte dem Sohn des alten Ehepaars Miete für den Laden. Der Sohn war froh, dass sie den Betrieb weiterführte, und hatte die Miete nicht erhöht, seit sie das Geschäft übernommen hatte. Früher war der hintere Teil nur ein Lagerraum gewesen mit einer provisorischen Küche und dem zugigen Badanbau. Zunächst hatte Iris es nur als Übergangslösung betrachtet und gehofft, in eine bessere Gegend umziehen zu können, wenn der Laden gut lief. Aber nach ein paar Jahren wollte sie gar nicht mehr weg. Sie war zufrieden mit dem, was sie hatte. Sie hatte einen festen Platz, und ihr Leben war vorhersehbar. Manchmal wäre ihr eine separate Wohnung lieber gewesen, aber die Mieten in Dublin waren hoch, und bei ihrer Schwester wollte sie nicht wohnen, auch wenn Hazel es ihr angeboten hatte. Zum einen war ihr klar, dass sie nicht miteinander auskommen würden, zum anderen barg das Haus so viele schlimme Erinnerungen, dass

sie dort einfach nicht leben konnte. Ihr war, als würde sie mit dem Umzug zu ihrer Schwester jede Hoffnung auf ein normales Leben, auf irgendeine Änderung in ihrem Leben aufgeben.

Jetzt taten Iris die Jungs zwar leid, weil sie den ganzen Tag an den Laden gefesselt waren, aber den beiden schien es nichts auszumachen. Sie freuten sich, ihr zur Hand gehen zu können.

Vorne im Laden gab es eine altmodische Theke, die sich über die ganze Breite des Raums erstreckte. Rechts konnte man sie aufklappen und durch die Öffnung auf die andere Seite und in den Wohnbereich gelangen. Wenn ein Kunde den Laden betrat, bimmelte eine Glocke. Die drei saßen hinten. Sie trennten alte Pullover auf, die Iris gekauft hatte, und wickelten die Wolle zu großen Knäuel auf.

»Jack, sei vorsichtig mit der Wolle, und sag mir, wenn du keine Luft bekommst, okay? Ich finde auch etwas anderes für dich zu tun, etwas Wichtigeres, okay?« Sie zwinkerte Luke zu, der sie anlächelte.

»Was machst du denn mit der Wolle, wenn wir sie aufgewickelt haben, Iris?«, fragte Luke.

»Ich verkaufe sie. Die Leute stricken neue Sachen daraus. Wolle ist teuer, gebrauchte Wolle ist billiger.«

»Tante Iris, erzählst du uns eine Geschichte, wie du und Mam noch klein waren?«, fragte Jack gespannt. Er liebte diese Geschichten, die Iris zum größten Teil erfand oder ausschmückte.

»Welche willst du denn hören?«, fragte sie und hoffte, dass ihr noch einfiel, was sie den Jungs das letzte Mal erzählt hatte. Sie wusste, dass Jack Unterschiede nicht bemerken würde, Luke dagegen schon.

»Die Geschichte, wie ihr zu euren Namen gekommen seid, bitte, Iris.«

Iris lächelte erleichtert. Diese Geschichte barg keine Fallstricke, sie stimmte von vorn bis hinten.

»Nun«, fing sie an, »unser Dad war ein Gärtner. Er war fast eine Art Berühmtheit in Dublin. Reiche Leute ließen sich von ihm ihre Gärten entwerfen. Er liebte Pflanzen und Blumen, und unser Garten zu Hause, dort, wo ihr jetzt wohnt, war wie ein tropisches Paradies. Er pflanzte sogar Palmen, die damals niemand im Garten stehen hatte. Der Garten war wunderschön.« Iris lächelte traurig, setzte ihre Geschichte jedoch rasch fort.

Die Jungs beobachteten sie gebannt.

»Dad wollte seine Töchter nach Blumen benennen, und er hatte sich schon Namen wie Rose und Daisy überlegt. Als ich im Dezember zur Welt kam, meinte Dad, ich sollte trotzdem einen Blumennamen bekommen. Er nannte mich Iris, denn es gibt ja auch eine Iris, die mitten im Winter blüht. Er meinte, die Winteriris sei eine sehr robuste Pflanze, und ein Baby, das im Winter zur Welt kommt, müsse ebenfalls ein robustes kleines Geschöpf sein. Deshalb fand er den Namen passend für mich.« Sie blickte gedankenverloren in die Ferne.

Luke holte sie in die Gegenwart zurück. »Und was war mit Mam? Erzählst du uns auch die Geschichte, wie Mam zu ihrem Namen gekommen ist?«

Iris sah Luke an, dass er seine Mam vermisste und keine Ruhe finden würde, bis sie von ihrem Wochenende in Galway aus dem Zug gestiegen war.

»Nun, zwei Tage vor meinem vierten Geburtstag kam Hazel zur Welt, noch ein Dezemberbaby. Ich habe mich nicht besonders darüber gefreut, weil mich Dad immer sehr verwöhnte.«

»Hat deine Mam dich auch verwöhnt, Tante Iris?«, fragte Jack unschuldig.

Iris musterte Jack und bewegte stumm die Lippen, als suche sie nach den richtigen Worten. »Hm – na, du weißt ja, wie Väter sind. Sie verwöhnen ihre Töchter, nicht wahr?« Kaum hatte sie das gesagt, bereute sie es. Die Jungs wussten es nicht – sie

würden nie wissen, wie ein Vater war. Aber sie hasste es, wenn man sie nach ihrer Mutter fragte, es war einfach zu schmerzhaft. »Jedenfalls war deine Mam ein wunderhübsches Baby«, fuhr sie eilig fort. »Sie hatte schon bei ihrer Geburt sehr viele blonde Haare, und sie weinte nur ganz selten. Dad fragte sich, wie sie zu einem solchen Baby gekommen waren.«

»Vielleicht hat der Klapperstorch sie gebracht!«, schlug Jack vor, den die Geschichte offenbar sehr anregte.

Iris lächelte. »Ihm fiel lange kein passender Name für sie ein. Aber sie war ein sehr großes Baby, das sagten auch die Krankenschwestern. Schließlich beschloss er, sie Hazel zu nennen. Die Haselnuss ist zwar keine Blume, aber der Baum hat lange, schlanke Blüten, die schon im Winter sprießen, wenn alles andere sich noch nicht regt. Deshalb hat er diesen Namen gewählt, wegen der Jahreszeit, und weil seine zweite Tochter bestimmt einmal ziemlich groß sein würde.«

»Du hast die Nüsse vergessen, Iris.«

»Stimmt, der Haselnussbaum trägt harte kleine Nüsse, die er dann abwirft.«

»Das sind wir!«, rief Jack. Er liebte diese Geschichte, obwohl er sie schon Dutzende Male gehört hatte.

Die Jungs saßen fasziniert da. In ihren Köpfen regten sich Hunderte von Fragen.

»Haben eurer Mam die Namen gefallen?«, wollte Luke wissen.

Iris dachte kurz nach. »Ich weiß es nicht«, erwiderte sie tonlos. »Aber jetzt müssen wir wieder an unsere Arbeit. Vielleicht gibt es eine kleine Belohnung, wenn wir den Laden schließen. Man kann nie wissen, vielleicht machen wir früher zu, wenn es so ruhig bleibt.«

Die Jungs trennten stumm weiter Pullover auf, während Iris sich gelegentlich um einen Kunden kümmerte. Sie fragte sich,

was ihre Mutter wohl von ihren ungewöhnlichen Namen gehalten hatte. Andere Kinder auf der Straße hießen Kathleen oder Maureen. Vielleicht war es ihr egal gewesen, vielleicht hatte sie sich nicht einmal mehr dazu aufraffen können, ihren Kindern einen Namen zu geben. Iris wusste nicht, ob ihre Mutter schon damals getrunken hatte, aber sie wusste, dass sie zu der Zeit, als ihr Bruder geboren wurde, kaum nüchtern gewesen war. Ihr Vater war nach der Arbeit immer gleich in seinen Garten oder in den Pub gegangen, um ihr aus dem Weg zu gehen, obwohl er eigentlich nicht viel trank. Ihr Bruder war gleich nach der Geburt gestorben. Iris erinnerte sich noch daran, dass ihre Mutter vor der Geburt des Babys wochenlang im Krankenhaus gelegen hatte, und die ältere Schwester ihrer Mutter, Eileen, aus London gekommen war, um sich um sie und Hazel zu kümmern. Später, als ihre Mutter gestorben war, hatten sie dann bei dieser Tante leben müssen. Iris wusste noch gut, wie ihr Vater aus dem Krankenhaus gekommen war, sich aufs Sofa gesetzt und den Kopf in den Händen vergraben hatte. Er hatte geweint. Tante Eileen hatte versucht, sie und Iris in den Garten zu scheuchen, aber er hatte sie beide gepackt und fest an sich gedrückt, bis auch sie zu weinen anfangen. Ihr Bruder hatte keinen einzigen Atemzug getan. Es war Sommer gewesen, und wenn das Kind ein Mädchen geworden wäre, hätte es den Namen einer Sommerblume bekommen können, einen wirklich hübschen Namen.

Als ihre Mutter aus dem Krankenhaus heimkam, ging sie gleich in ihr Zimmer, ohne mit den Mädchen zu sprechen, und blieb wochenlang im Bett. Iris erinnerte sich nicht an die Beerdigung ihres Bruders. Sie wusste nicht einmal, wo er beerdigt worden war. Tante Eileen war nach London zurückgekehrt, wo sie als Lehrerin arbeitete. Iris wusste noch, wie ihr Vater ihre Mutter beschworen hatte, aufzustehen und sich

um die Mädchen zu kümmern, wenn er arbeitete. Nach ein paar Wochen stand sie tatsächlich auf, aber immer erst gegen zwölf. Zu dieser Zeit hatte Iris Hazel bereits gewaschen, gefüttert und zur Schule gebracht. Abends stritten sich die Eltern, während Iris ihrer kleinen Schwester in ihrem gemeinsamen Zimmer laut etwas vorsang. Sie übte für die Talentshow »Opportunity Knocks« und wollte ein großer Popstar werden und viel Geld verdienen, um mit Hazel wegzulaufen. Ihr fiel auf, dass ihr Vater immer dünner wurde. Er sprach selten und begann, sie und Hazel ins Bett zu schicken, noch bevor es richtig dunkel war. Sie sah dann aus dem Fenster in den Garten, wo er saß, mit gesenktem Kopf und eingesunkenen Schultern. Sie wollte ihn wieder glücklich machen, aber sie wusste nicht, wie sie das anstellen sollte. Er hörte auf, sich um seine Pflanzen zu kümmern, und das Gras begann zu wuchern.

An einem Samstagmorgen im September hörte sie ihn früh aufstehen. Seit Monaten schlief er im Gästezimmer, dessen Tür laut knirschte. Sie ging ihm bis zum Treppenabsatz nach und beobachtete, wie er leise nach unten ging. Als sie ihn rief, blickte er zu ihr hoch. Sie erinnerte sich noch gut an sein Gesicht: Es war zerfurcht und müde, obwohl er damals erst so alt war wie Iris jetzt. Er lächelte sie an und legte den Finger auf die Lippen.

»Pst, Liebes, geh wieder ins Bett. Du weckst Hazel noch auf.«

»Wohin gehst du, Daddy?«, fragte sie, denn sie wusste, dass es Samstag war.

»Versprichst du mir, dass du dich um Hazel kümmern wirst, Liebes?«

Iris sah ihn verwirrt an. »Ja, sicher, Daddy, das tu ich doch schon die ganze Zeit.«

»Ich weiß, mein Schatz. Du bist ein braves Mädchen. Weißt du, wie sehr ich dich liebe?«

Iris nickte. Er setzte seinen Weg ins Erdgeschoss fort und verschwand aus ihrem Blickfeld. Leise öffnete er die Haustür, ebenso leise zog er sie hinter sich zu. Seitdem hatte sie ihn nie mehr gesehen.

Als Hazel und sie am Montag aus der Schule kamen, nahm ihre Mutter sie zur Seite und sagte ihnen, dass ihr Vater am Samstagmorgen nach England gereist sei, um seine Eltern zu besuchen, und dort bei einem Autounfall ums Leben gekommen sei. Iris erzählte ihrer Mutter, dass sie mit ihm gesprochen hatte und er nichts davon gesagt hätte, dass er nach England wollte. Aber ihre Mutter beharrte darauf, dass sie es wohl vergessen hätte und dass sie mit eigenen Ohren gehört hätte, wie er Iris erklärt hatte, dass er ein paar Tage wegfahren würde. Doch Iris ließ sich nicht beirren und fragte sich, warum ihre Mutter gelogen hatte. Inzwischen wusste sie, dass ihr Vater sich an jenem Morgen auf der Treppe von ihr verabschiedet hatte. Er hatte nicht vorgehabt zurückzukehren. Sie erinnerte sich noch daran, dass sie geschrien hatte, als ihre Mutter ihnen erklärte, dass ihr geliebter Vater tot sei, während Hazel einfach erstarrt war und nichts begriff. Eine Beerdigung war nicht vorgesehen. Ihre Mutter sagte, er würde in England in der Nähe seiner Familie bestattet werden. Sie erwähnte ihn nie mehr und verbot den Mädchen, sie nach ihm auszufragen. Von diesem Verlust hatte sich Iris nie erholt, er war noch schlimmer als der Tod ihrer Mutter knapp drei Jahre später.

»Tante Iris?«, sagte Jack und riss sie aus ihren Gedanken.

»Ich finde es cool, wenn man aus etwas Altem etwas Neues macht. Die Wolle bekommt eine zweite Chance, etwas zu werden«, sagte er und ribbelte einen alten Aran-Pullover auf.

Iris lächelte. Eine zweite Chance. Wenn doch nur ...

7. Kapitel

Als Hazel am Samstag aufwachte, fühlte sie sich ein wenig besser und fragte sich, ob sie am vorigen Abend vielleicht überreagiert hatte. Sie war enttäuscht, wie der Abend verlaufen war, weil sie sich eine romantische Nacht mit Pete vorgestellt hatte, ohne Kinder und ohne Verpflichtungen. Nach dem Essen hatte sich Pete ein Fußballspiel im Fernsehen angeschaut, wobei er eine Dose Bier nach der anderen leerte, bis er auf dem Sofa einschlief. Sie hatte ihn dort liegen lassen und war im Zimmer der Jungs ins Bett gegangen. Sie legte sich ins untere Teil des Stockbetts, wo Jack sonst schlief und wo sie beim Einschlafen den Duft ihrer Jungs riechen konnte. In ihrem Zimmer wollte sie nicht schlafen, falls Pete später hochkam und Annäherungsversuche machte. Sie hatte einfach keine Lust darauf.

Aber im Licht des Morgens wusste Hazel, dass ihr Leben nie nur rosig und fantastisch sein würde. Sie musste sich mit dem bisschen Spaß zufriedengeben, der sich ihr bot. Sie ging nach unten, wo Pete allmählich wach wurde, und machte ihm ein warmes Frühstück, das er schweigend im Wohnzimmer aß, mit dem Teller auf dem Schoß, weil ihm das Klappern des Geschirrs bei seinem Kater auf die Nerven ging.

»Hazel?«

»Ja?«

»Könntest du ein bisschen leiser machen? Mir platzt gleich die Birne.«

»Tut mir leid.«

Der restliche Samstag verlief recht friedlich. Sie blieben den ganzen Tag zu Hause. Pete lieh ein paar Filme aus, und sie saßen auf dem Sofa und leerten die letzten Bierdosen. Am Abend lud Pete ein paar Leute ein. Hazel hatte keine Lust auf Gesellschaft, aber Pete meinte, es wäre nett, wenn sie ein paar seiner Freunde kennenlernen würde.

Während sich Hazel fertig machte, hörte sie unten Leute kommen. Sie war nervös. Lieber hätte sie eine gemütliche Nacht zu zweit verbracht, die letzte, bevor am nächsten Tag die Jungs wieder eintrudelten. Schließlich ging sie nach unten. Sofort fühlte sie sich wie eine Fremde in ihren eigenen vier Wänden. Im Wohnzimmer drängten sich um die zwanzig Besucher, von denen sie niemanden kannte. Sie ging durch den Raum zu Pete, der sich mit zwei Männern unterhielt, und stellte sich lächelnd neben das Trio in der Erwartung, dass er sie vorstellte. Doch Pete ignorierte sie einfach; er forderte sie nur auf, ihm ein Bier zu holen. Rasch wandte sich Hazel ab, um ihre Verlegenheit zu verbergen. Pete gab ihr einen Klaps auf den Hintern und lachte. Sie hörte, dass einer der Männer Pete fragte, ob sie seine Alte sei, hörte jedoch nicht, was er antwortete. Sie ging in die Küche und stand dort ganz allein herum, dem Lärm lauschend. Sie kam sich vor wie eine Idiotin. Keiner wusste, wer sie war. Der Zweck der Party bestand nicht darin, sie Petes Freunden vorzustellen, wie er behauptet hatte. Ihr Haus war einfach praktisch, um eine Party zu feiern. Jemand drehte die Musik lauter, und sie hörte, wie Mrs Whelan laut an die Wand klopfte, denn ihr Wohnzimmer lag direkt nebenan. Hazel hoffte, dass die alte Schachtel die Polizei rufen würde. Das hatte sie schon ein paar Mal gemacht, wenn einer

von Hazels Freunden etwas rabiat geworden war. Dann hätte sie wenigstens die Schnorrer vom Hals, einschließlich Pete.

Hazel nahm sich ein Bier, Pete brachte sie keins. Sollte er sich doch selbst eins holen. Im Wohnzimmer redete niemand mit ihr; sie stürzte ihr Bier hinunter und holte sich gleich noch eins. Damit stellte sie sich zu einer Gruppe von Frauen und tat, als würde sie über ihre Witze lachen, bis die eine oder andere sie befremdet ansah, woraufhin sie weiterging. Sie hätte gern gesagt: »Das hier ist mein Haus, also benehmt euch gefälligst«, aber sie traute sich nicht. Sie war nicht wie Iris. Sie würde nie so sein. Sie fing an, ihre Jungs zu vermissen, und fragte sich, warum sie sie wegen eines Typs wie Pete bei Iris gelassen hatte. An diesem Wochenende, auf das sie sich so gefreut hatte, hatte sie kein bisschen Spaß gehabt. Iris hatte recht – Pete nutzte sie nur aus. Na gut, wenn heute Abend alle weg waren, würde sie Schluss machen, spätestens morgen, bevor Iris die Jungs vorbeibrachte. Sie würde neu anfangen. Ein Neubeginn.

Sie setzte sich aufs Sofa und lauschte der Musik. Sie versuchte, nicht verlegen oder isoliert auszusehen, und klopfte mit dem Fuß auf den Boden, während sie mitsang und hoffte, dass niemand sie bemerkte.

Am anderen Ende des Sofas sang ein sturzbesoffener Mann ebenfalls leise mit. Hazel sah ihn an. Sie hatte keine Ahnung, wer er war, aber er sah schäbig aus, und seine Füße stanken. Etwas an der Szene fesselte sie, und sie beobachtete ihn ganz genau. Selbst als der Mann anfang zu würgen, versuchte er noch, das Bier zu trinken, das er in der Hand hielt, und es schwappte auf seine Jacke. In dem Moment, als er sich vorbeugte und anfang zu kotzen, wurde Hazel schlagartig in die Vergangenheit versetzt. Eine Erinnerung tauchte auf, die sie im Lauf der Zeit völlig vergessen hatte: Sie sah nicht mehr den Mann, sondern sich und Iris, wie in Zeitlupe, als sie versuch-

ten, den nach unten gesunkenen Kopf ihrer Mutter hochzuheben, während ihr rot gefärbtes Erbrochenes aus Mund und Nase strömte. Ihr fiel ein, dass Iris geschrien hatte, sie solle Mrs Whelan bitten, einen Krankenwagen zu rufen, denn ihr Telefon war abgestellt. Sie rührte sich jedoch nicht vom Fleck, sondern stand entsetzt neben dem Sofa, während der Mageninhalt ihrer Mutter sich auf ihre Schuluniform ergoss. Iris sah sie an und sagte: »Alles wird gut, Hazel. Weine nicht.« Sie hatte gar nicht gemerkt, dass sie weinte.

Nachdem der Krankenwagen gekommen war und ihre Mutter mitgenommen hatte, säuberte Mrs Whelan die zwei Mädchen und nahm sie mit zu sich nach Hause. Sie setzte ihnen Milch und Kekse vor, während ihre sechs wilden Gören sich um den großen orangefarbenen Resopaltisch versammelten und sie anstarrten. Als es Zeit wurde, schlafen zu gehen, wies sie ihnen ein Bett in dem Zimmer zu, das sich ihre drei Töchter teilten. Diese machten ein Bett frei und legten sich in das Doppelbett, das unter dem Fenster stand. Iris und Hazel konnten nicht schlafen, sie lagen nur da und hielten sich eng umschlungen. Sie hatten noch nie woanders übernachtet und waren auch noch nie von ihrer Mutter getrennt gewesen. Iris flüsterte Hazel Lieder ins Ohr, all ihre Lieblingslieder aus den Fernsehsendungen, die sie so gerne ansahen. Im Morgengrauen hörten die Mädchen ein Auto die schmale Sackgasse herauffahren. Die Scheinwerfer warfen Schatten auf die Decke des Raums, in dem sie lagen. Als es klingelte, klammerten sie sich aneinander. Instinktiv wussten sie, dass ihre Mutter tot war. Ihre Welt brach zusammen. Sie waren allein.

Eine betrunkene Frau holte Hazel in die Gegenwart zurück, als sie sie bei dem Versuch, am Sofa vorbeizugehen, anrampelte. Hazel sah sich um. Niemand schien den kotzenden Mann zu bemerken. Seit langem hatte sie nicht mehr an die letzte

Nacht mit ihrer Mutter gedacht. War es immer so schlimm gewesen? Waren Nächte wie jene ganz normal gewesen? Es war ihr schleierhaft, dass sie sich kaum daran erinnerte. War Iris deshalb so verbittert?

Hazel spürte, wie eine enorme Wut in ihr aufstieg. Sie kochte über, als wäre ein Damm gebrochen. Sie sah wieder den kotzenden Mann an, der sich gerade den Mund mit Jacks Schlafanzug hose abwischte, die am Ende des Sofas gelegen hatte.

Sie schrie ihn an, begann auf ihn einzuschlagen und riss ihm die Kleider ihres Sohnes aus der Hand. »Verdammt nochmal, raus mit euch! Und zwar mit euch allen! Verschwindet! Raus aus meinem Haus! Auf der Stelle!« Hazel fluchte nur selten. Sie sah, dass Pete sie musterte, als zweifle er an ihrem Verstand. Im Raum wurde es still, jemand hatte die Musik abgestellt.

»Raus, habe ich gesagt! Verschwindet!«, kreischte sie.

Die Leute machten sich auf den Weg zur Haustür, während Pete Hazel lautstark aufforderte, sich zu beruhigen. Er trat an die Tür, entschuldigte sich bei den Leuten und bat sie zu bleiben. Doch Hazel schrie ihn an: »Du auch, du elender Schmatz! Verschwinde, und lass dich hier nie wieder blicken!«

Pete lief rot an und stürzte sich auf sie. Er gab ihr eine schallende Ohrfeige. Sie taumelte rückwärts, fiel hin und landete am Rand des Kamins. Er versuchte, sie noch einmal zu schlagen, als sie schon am Boden lag. Doch die beiden Männer, mit denen er sich vorhin unterhalten hatte, hielten ihn zurück und schoben ihn in Richtung Tür, während die anderen langsam verschwanden; allerdings erst, nachdem sie ihr Bier aus der Küche geholt und Hazel noch einmal böse angestarrt hatten.

Innerhalb weniger Minuten war Hazel allein. Schluchzend kauerte sie auf der Kaminumrandung. Sie wusste, dass ihre Lippe blutete und dass sie am Morgen wahrscheinlich ein

blaues Auge haben würde. Als Erstes kam ihr der Gedanke, Iris anzurufen. Aber sie brachte es nicht über sich. Sie hatte ihre Schwester belogen und auch ihre Kinder. Und wofür? Hazel blickte auf die leeren Bierdosen und die überquellenden Aschenbecher. Wieder fing sie an zu weinen, aber diesmal weinte sie, weil plötzlich alles anders zu werden schien. Erinnerungen daran, wie es wirklich mit ihrer Mutter gewesen war, stürmten auf sie ein, als habe jemand die Filmrolle in ihrem Kopf ausgewechselt, die immer wieder dieselben wenigen glücklichen Momente abgespult hatte. Die Erinnerung an den Tag, an dem sie ins Kino gegangen waren, um das »Dschungelbuch« zu sehen, und an einen anderen Tag, als ihre Mutter sie in der Schule entschuldigt hatte und mit ihnen ans Meer gefahren war, wurden ersetzt von dem Tag, als sie sich auf den Weg zum Phoenix Park gemacht hatten, um sich die Rehe anzuschauen. Doch unterwegs landeten sie in einem Pub und kamen nie bis zum Park. Sie erinnerte sich an den Tag ihrer Erstkommunion, als ihre Mutter ihnen versprochen hatte, mit ihnen in den Zoo zu gehen. Doch schon im Haus fing sie an zu trinken und schlief auf dem Sofa ein. Hazel saß da in ihrem Kommunionkleid und beobachtete ihre Mutter und hoffte, dass sie bald aufwachen würde. Als es dunkel wurde, machte Iris Rührei für sie und bürstete ihre Löckchen aus, während sie vor dem Fernseher saßen.

Hazel fragte sich, wie sie es nur geschafft hatte, sich so lange etwas vorzumachen. Warum fielen ihr all diese Dinge ausgerechnet jetzt ein? Welche Erinnerungen würden sich noch einstellen? Sie wollte sich an nichts mehr erinnern. Sie war müde, und sie hatte Kopfschmerzen. Sie wollte aufstehen, diesen verwüsteten Raum verlassen, doch ihr fehlte die Kraft. Und so blieb sie einfach sitzen, auf der kalten Kaminumrandung, und starrte in das Nichts ihres Lebens.

8. Kapitel

Am Samstag ging Iris nach Ladenschluss mit den Jungs zum Schnellimbiss um die Ecke und bestellte Fish und Chips für sie. Sie aßen zu Hause, es gab heißen Tee in großen Bechern dazu und zum Nachtschiff Apfelkuchen mit Vanilleeis. »Eine richtige Party«, meinten die Jungs. Offenbar wurden sie nicht oft so verwöhnt. Iris fragte sich, wofür Hazel ihre Unterstützung für Alleinerziehende ausgab.

Als den Jungs die Augen zufielen, brachte Iris sie in ihrem Schlafzimmer zu Bett und ging ins Wohnzimmer, um noch ein bisschen zu lesen.

Kurz darauf war Luke wieder da. Er stand stumm auf der Schwelle und sah seine Tante mit seinen großen braunen Augen an, auch wenn er ahnte, dass diese um ein paar Stunden Ruhe ganz froh gewesen wäre.

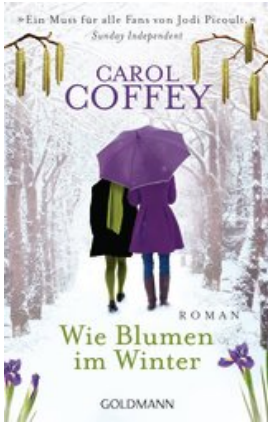
»Tante Iris?«

Sie wandte sich lächelnd zu ihm. »Ich dachte, du schläfst schon.«

»Kann ich noch ein Weilchen bei dir sitzen?«

»Na klar, Schätzchen. Komm her«, meinte sie und klopfte einladend auf das Sofa.

Sie spürte, dass Luke etwas auf dem Herzen hatte, und schwieg. Luke kuschelte sich an sie, und sie strich ihm übers Haar, während sie weiterlas.



Carol Coffey

Wie Blumen im Winter

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47691-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2013

»Winterblumen« nannte ihr Vater seine beiden im Dezember geborenen Töchter. Mehr scheinen die Schwestern allerdings nicht gemein zu haben: Während Hazel durch wilde Partys und an der Seite der falschen Männer Ablenkung von ihrem Alltag als alleinerziehende Mutter sucht, führt Iris ein zurückgezogenes Leben, das scheinbar nur durch die Eskapaden ihrer jüngeren Schwester von Zeit zu Zeit aus der Bahn geworfen wird. Und erst, als beide sich ihrer Vergangenheit stellen und lernen zu verzeihen, können sie erkennen, wie fest das Band der Liebe ist, das sie verbindet ...